ESSAY · GLAUBE & GESELLSCHAFT

Gerettet – wovon eigentlich?

Über die Sprache des Glaubens und die Fragezeichen, die sie auf der anderen Seite hinterlässt

Uli Falk · 17. November 2026 · ca. 7 Minuten Lesezeit

> *Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt.*
>
> Kolosser 4,6

Man stelle sich ein ganz gewöhnliches Gespräch vor. Zwei Menschen am Tisch, vielleicht Kollegen, vielleicht Nachbarn, und irgendwann kommt die Rede auf den Glauben. Der eine sagt, mit echter Überzeugung und ohne jeden Hintergedanken: „Für mich ist Jesus Christus der Retter." Der andere nickt höflich. Und genau in diesem Nicken liegt das ganze Problem, denn hinter der freundlichen Fassade steht eine Frage, die er vermutlich nie laut stellen wird: Retter wovon? Ich ertrinke doch nicht. Mir geht es eigentlich ganz gut.

Der Satz war wahr. Er war ernst gemeint. Und er ist trotzdem nicht angekommen.

Eine Sprache, die nur von innen verständlich ist

Wer lange im Glauben lebt, wächst in eine Sprache hinein, ohne es zu merken. Sünde, Gnade, Erlösung, Heil, Buße, Segen, das Kreuz, das Blut des Lammes. Für uns sind das keine leeren Worte, ganz im Gegenteil, sie sind randvoll. In jedem einzelnen schwingen

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Geschichten mit, Gebete, Lieder, durchwachte Nächte, Erfahrungen mit Gott. Wir hören das Wort „Gnade“, und in uns klingt etwas an, das sich nur schwer anders beschreiben lässt.

Aber genau das ist der Punkt: Es klingt in *uns* an. Der andere hört nur das Wort. Ihm fehlt der Resonanzraum, und so bleibt von dem randvollen Begriff bei ihm tatsächlich nicht viel mehr übrig als ein etwas altertümlicher Klang. Es ist ein bisschen so, als würde man jemandem eine Landkarte in die Hand drücken, auf der lauter Orte verzeichnet sind, an denen er nie gewesen ist. Die Namen kann er lesen. Nur weiß er nicht, wohin sie führen, und auch nicht, warum er dorthin sollte.

Nebenbei bemerkt ist die Lage bei manchen Begriffen sogar noch verzwickter, weil sie draußen längst eine ganz andere Bedeutung angenommen haben. „Sünde“ begegnet den meisten Menschen heute auf der Pralinenschachtel oder im Punkteregister in Flensburg. Wer da von Sünde spricht, muss sich nicht wundern, wenn sein Gegenüber an Sahnetorte denkt und an zu schnelles Fahren und eben nicht an den Bruch zwischen Mensch und Gott.

Rettung setzt eine Not voraus

Beim Wort „Retter“ zeigt sich das Problem besonders deutlich, und zwar aus einem einfachen Grund. Rettung bezieht sich immer auf eine Gefahr. Wer nicht merkt, dass er im Wasser treibt, wird sich über einen Rettungsring nicht freuen. Für jemanden, der sich nicht in Not erlebt, ist ein Retter keine gute Nachricht. Bestenfalls ist er eine Behauptung, schlimmstenfalls eine Zumutung, weil dem anderen damit unterstellt wird, er sei in Not.

Und viele Menschen in unserer Gesellschaft erleben sich zwar als gestresst, als müde, manchmal als einsam oder überfordert, aber eben nicht als verloren. Schon gar nicht als verloren vor Gott, denn Gott kommt in ihrem Leben schlicht nicht vor. Wir geben also eine Antwort auf eine Frage, die der andere nie gestellt hat. Kein Wunder, dass sie in der Luft hängen bleibt.

Hier lauert eine Versuchung, und sie liegt näher, als man denkt. Man könnte nämlich auf die Idee kommen, das unbequeme Wort einfach wegzulassen. Dann redet man nicht mehr von Rettung, sondern nur noch von Sinn, von Halt, von einem guten Gefühl. Das wäre allerdings keine Übersetzung mehr, das wäre ein Austausch der Botschaft. Ein Evangelium, aus dem man die Rettung herausnimmt, ist ein freundlicher Lebensratgeber, und davon gibt es in jeder Buchhandlung genügend.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Es geht nicht darum, die Botschaft kleiner zu machen. Es geht darum, sie verständlich zu machen.

Erst suchen, dann retten

Es lohnt sich, genau hinzusehen, wie Jesus selbst mit Menschen umgegangen ist. Zachäus, der Oberzöllner in Jericho, hat von ihm keine Belehrung über Sünde und Gnade bekommen. Er hörte zuerst seinen eigenen Namen und dann, dass Jesus heute in seinem Haus einkehren müsse. Das muss ihn völlig aus der Bahn geworfen haben. Erst am Tisch, erst in der Begegnung ist bei Zachäus etwas aufgebrochen. Und am Ende steht der Satz, der alles zusammenfasst:

> *Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.*
>
> Lukas 19,10

Man kann die Reihenfolge leicht überlesen: Das Suchen kommt vor dem Seligmachen. Jesus geht dorthin, wo der Mensch ist, und erst dort wird sichtbar, was eigentlich verloren war. Zachäus wusste vermutlich sehr genau, wovon er gerettet werden musste. Aussprechen konnte er es aber erst in dem Moment, als sich ihm jemand zuwandte, der ihn nicht verurteilte.

Ähnlich ist es bei Philippus und dem Kämmerer aus Äthiopien. Philippus läuft zu dem Wagen hin, hört den Mann im Propheten Jesaja lesen und stellt eine erstaunlich schlichte Frage. Die Antwort ist so ehrlich, wie man es sich in manchem Gespräch wünschen würde:

> *Verstehst du auch, was du liest? Er aber sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet?*
>
> Apostelgeschichte 8,30–31

Philippus hält keinen Vortrag. Er steigt auf, setzt sich dazu und fängt genau bei dem Text an, den der Mann ohnehin schon in den Händen hält. Er beginnt also bei dem, was beim anderen bereits da ist, und nicht bei dem, was er selbst gerne sagen würde. Das ist, wenn man so will, die ganze Kunst.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Wovon wir eigentlich gerettet werden

Wer Menschen erreichen will, die mit dem Glauben bisher nichts zu tun hatten, kommt um eine Aufgabe nicht herum: Er muss das, was das Wort „Retter“ bedeutet, in die Erfahrungswelt des anderen zurückübersetzen. Und das geht tatsächlich, denn die Not, von der die Bibel spricht, ist kein Sonderproblem frommer Leute. Sie trägt im Alltag nur andere Namen.

Da ist die Schuld, die man nicht mehr rückgängig machen kann. Das Wort, das man nicht hätte sagen sollen, der Mensch, den man verletzt hat und der nicht mehr da ist, um zu verzeihen. Da ist das leise, nagende Gefühl, dass das eigene Leben am Ende vielleicht nicht genügt, egal wie sehr man sich anstrengt. Da ist das Kreisen um sich selbst, aus dem man nicht herauskommt, obwohl man es eigentlich will. Und da ist der Tod, der jedem Lebensentwurf das letzte Wort streitig macht und über den man deshalb lieber nicht spricht.

Das alles kennen Menschen, auch wenn sie nie eine Kirche von innen gesehen haben. Sie würden es nur nie „Sünde“ oder „Verlorenheit“ nennen. Wenn wir aber dort anfangen, bei der Schuld, die bleibt, bei der Angst, nicht zu genügen, bei der Frage, was nach dem Tod kommt, dann bekommt das Wort „Retter“ auf einmal einen Ort. Dann wird verständlich, dass es jemanden gibt, der Schuld wirklich vergeben kann, der uns nicht nach unserer Leistung bemisst und der dem Tod nicht das letzte Wort lässt. Der Begriff steht dann am Ende des Gesprächs und nicht am Anfang. Und er steht dort nicht als Behauptung, sondern als Antwort.

Paulus hat das wohl genau so verstanden, als er schrieb:

> *Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette.*
>
> 1. Korinther 9,22

Paulus hat das Evangelium nicht verändert, nicht um ein einziges Wort. Verändert hat er den Zugang, die Sprache, den Ausgangspunkt. In Athen hat er bei einem Altar angefangen, der einem unbekannten Gott geweiht war, und nicht bei den Propheten Israels, die dort niemand kannte.

Die unbequeme Frage an uns selbst

Und dann gibt es noch eine Seite an der Sache, die man nicht gerne anspricht. Die vertraute Sprache des Glaubens ist nämlich nicht nur ein Hindernis für die anderen.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Manchmal ist sie auch ein bequemes Versteck für uns selbst. Solange ich sage „Jesus ist mein Retter“, klingt das richtig, und niemand wird nachfragen. Aber kann ich auch in eigenen, einfachen Worten sagen, wovon er mich gerettet hat? Nicht mit einem Satz aus dem Lehrbuch, sondern so, dass mein Nachbar es versteht?

Wenn ich das nicht kann, dann liegt das Problem vielleicht gar nicht beim Zuhörer. Dann habe ich das Wort möglicherweise selbst nur übernommen, ohne es je ganz durchdrungen zu haben. Das ist keine Schande, aber es ist ein Anlass, ehrlich hinzusehen.

Wer nicht sagen kann, wovon er gerettet ist, hat vielleicht noch gar nicht ganz begriffen, was ihm geschenkt wurde.

Für unsere Gemeinden wäre das, glaube ich, eine lohnende Übung: einmal ganz bewusst versuchen, die großen Worte unseres Glaubens so zu sagen, als hätte man sie noch nie benutzt. Gnade, ohne das Wort Gnade. Rettung, ohne das Wort Rettung. Das ist anstrengend, und manchmal ist es auch ein bisschen beschämend, weil man merkt, wie oft man sich bisher auf die Formel verlassen hat. Aber es wäre ein Anfang.

Der Mann am Tisch, der vorhin so höflich genickt hat, wartet letztendlich nicht auf eine bessere Formel. Er wartet darauf, dass ihm jemand erklärt, warum ihn das Ganze überhaupt etwas angeht.

Scannen & weiterlesen

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com